

## 7. Zusammenfassung und Diskussion

Die Wüstung Baumkirchen liegt im Laubacher Wald, einem Teil des Vorderen Vogelsberges. Dieser heute dünn besiedelte Mittelgebirgsraum zeichnet sich durch eine sehr hohe Wüstungsdichte aus. In den Jahren 2004 bis 2007 wurden im Bereich der Ortslage archäologische Untersuchungen durchgeführt, die neben dem eigentlichen Siedlungsgebiet auch das Kirchenareal erfassten. Für das 1432 in den Schriftquellen erstmals als Wüstung genannte Dorf lässt sich eine Entstehung in der Zeit um 800 annehmen; seine Auffassung ist im ersten Drittel des 15. Jahrhunderts erfolgt. Im Zuge der Grabungsmaßnahmen wurden rund 50% der Kirche sowie Ausschnitte von Kirchhof und Umfassungsmauer dokumentiert.

Für den Bereich der Kirche deuten ein der Michelsberger Kultur zuzuweisendes Steinbeil, ein vermutlich ebenfalls jungneolithisches Silexartefakt und eine Reihe nicht näher als „vorgeschichtlich“ datierbarer Keramikfragmente auf eine Nutzung in prähistorischer Zeit hin. Zeitgleiche Befunde waren nicht festzustellen.

Mittelalterliche Funde liegen ab etwa 800 vor. Entsprechendes Material fand sich fast ausnahmslos im Versturzmateriale der Kirche Befund 14 und im Friedhofshorizont Befund 163. Eindeutig dieser Zeit zuweisbare Baubefunde wurden nicht erfasst. Im Fundbild ist das 10. und 11. Jahrhundert ebenfalls nur schütter belegt. Ob bzw. auf welche Weise das Areal in diesem Zeitraum genutzt wurde, ist nicht zu beurteilen.

Bei der Beantwortung der Frage nach dem Beginn der sakralen Nutzung des Geländes sowie der Zeitstellung des Kirchenbaus ist die AMS-<sup>14</sup>C-Datierung der Proben der von dessen Westmauer überschrittenen und somit älteren Befunde 215 und 223 von großer Wichtigkeit. Befund 215 ist demnach mit einiger Wahrscheinlichkeit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts sowie Befund 223 dem ausgehenden 11. bzw. dem frühen 12. Jahrhundert zuzuweisen. Da das Bestehen eines Friedhofs ohne zugehörige Kirche im Hochmittelalter äußerst ungewöhnlich wäre, ist davon auszugehen, dass spätestens um die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert ein Sakralbau bestanden hat. Die Tatsache, dass durch das ergrabene Gebäude eine bereits vorhandene Bestattung geschnitten wurde und wie im Fall von Befund 155 menschliches Knochenmaterial fest in dessen Fundament verkeilt bzw. eingemörtelt war, lässt einen oder gar mehrere Vorgängerbauten möglich erscheinen. Teilweise ruht das Fundament der Kirche auch auf Material, das anthropogenen Ursprungs ist und optisch Befund 163 entspricht, allerdings keine Bestattungsreste enthielt (Bef. 2, 46). Eindeutige Reste einer älteren Kirche liegen allerdings nicht vor. War eine solche einst vorhanden, so spricht viel dafür, dass sich diese zum einen an der gleichen Stelle befand und außerdem in etwa die gleiche Größe besaß wie der jetzige Bau. Diese Überlegung resultiert in erster Linie aus der Tatsa-

che, dass in dessen Innenraum keinerlei Bestattungsreste ans Licht kamen.<sup>358</sup> Auch die bescheidene Anzahl von Befundüberschneidungen im Außenbereich weist in die gleiche Richtung. Reste eines älteren Sakralbaus könnten bei der Errichtung des jüngeren Gotteshauses zerstört worden sein oder werden zumindest von diesem überlagert, wodurch sich der fehlende Nachweis im Baubefund erklären würde. Andererseits ist auch eine Erweiterung des bestehenden Gebäudes in Betracht zu ziehen. Letzteres lässt sich auf Basis der dokumentierten Bausubstanz jedoch nicht beweisen. Es liegen weder Baufugen noch signifikante Unterschiede im Mauerwerk vor, die beispielsweise eine Vergrößerung nach Westen belegen würden. Auch anhand des verwendeten Mörtels lässt sich zumindest auf makroskopischem Wege keine entsprechende Mehrphasigkeit konstatieren. Daneben gibt es allerdings noch eine weitere Erklärungsmöglichkeit für die angetroffene Befundsituation, die sowohl ohne einen Vorgänger als auch ohne einen Umbau des festgestellten Bauwerks auskommt: So könnte es beim Bau der Kirche zu einer Unterbrechung oder zumindest zu Verzögerungen gekommen sein. Unter der Voraussetzung, dass nach gängiger mittelalterlicher Praxis zunächst mit der Errichtung der Ostteile der Kirche begonnen wurde, um mit der Fertigstellung des Chores die Liturgie feiern zu können, könnten weiter westlich nach einer Chorweihe, aber noch vor der endgültigen Fertigstellung der Kirche Bestattungen vorgenommen worden sein. Diese wären dann im Zuge des Weiterbaus tangiert worden.

Das bereits erwähnte lehmige Material anthropogenen Ursprungs unter Teilbereichen der Befunde 2 und 46 könnte im Rahmen einer Terrassierung bzw. Planierung des abschüssigen Geländes aufgebracht worden sein. Mangels Fundmaterial ist allerdings keine nähere zeitliche Eingrenzung möglich. Aufgrund der sehr ähnlichen Matrix ist im Übrigen denkbar, dass der Friedhofshorizont Befund 163 zumindest in Teilbereichen aus dem gleichen Material hervorgegangen ist.

Bei der im Zuge der Grabung erfassten Kirche handelt es sich um einen Saalbau mit einem eingezogenen quadratischen oder leicht rechteckigen Chor. Die Gesamtlänge beträgt ca. 18,0 m, die Maximalbreite ca. 9,0 m; für den Chor ist ein Außenmaß von ca. 5,5 m bis 6,0 m anzunehmen. Auffällig ist die leicht differierende Ausrichtung von Saal und Chor, für die aus der Befundsituation heraus jedoch keine eindeutige Erklärung geliefert werden kann. Der Grundriss lässt aus sich heraus keine nähere Datierung zu. Diese Bauform ist von der Karolingerzeit bis ins Spätmittelalter belegt, wie auch Beispiele aus der Region

<sup>358</sup> Bei einem wesentlich kleineren und/oder versetzt gelegenen Vorgängerbau wäre dieses völlige Fehlen von Knochenresten zumindest ungewöhnlich.



**Abb. 38.** Idealrekonstruktion der Kirchenanlage in der Zeit um 1400. Auf eine Darstellung der Profanbebauung nördlich der Kirche wurde aufgrund des geringen erfassten Ausschnittes verzichtet (Modellbau: Dipl.-Ing. [FH] R. Röder, Nürnberg. – Foto: M. Gottwald, LfDH).

zeigen.<sup>359</sup> Die Kirche selbst stellt ein einfaches ländliches Gotteshaus dar (Abb. 38). Das Gebäude besteht im Wesentlichen aus schmucklosem Mauerwerk aus meist grob zugerichtetem lokalem Basalt. Werksteine fanden lediglich für Fenster- und Türgewände Verwendung, ebenso für die Errichtung der Eckverbände. Unterschiede bei der Gestaltung der Fundamentierung dürften in erster Linie als Reaktionen auf die Hanglage des Bauwerks und die daraus resultierenden statischen Probleme zu betrachten sein.

Aufgrund nachmittelalterlicher Bodeneingriffe ist keine Aussage über den Altarstandort möglich. Auch die Gestaltung des Fußbodens in der Kirche kann nicht rekonstruiert werden. Eine Türe befand sich in der südlichen Mauer des Saales. Ob es sich dabei um den einzigen Zugang handelte, ist nicht mit Sicherheit zu sagen, da nur ein Teil des Bauwerks aufgedeckt wurde.<sup>360</sup> Architekturteile und zahlreiche Fragmente von Flachglas sind ein deutlicher Hinweis auf die Existenz von Fenstern im Bereich des Chores.<sup>361</sup> Zumindest ein Teil der Fenster war mit bemalten Scheiben versehen. Das Dekor weist auf eine Entstehung im 13./14. Jahrhundert hin. Die Form der steiner-

nen Fenstergewände passt ebenfalls zu diesem Zeitraum. Aufgrund der doch beträchtlichen Unschärfe bei der Datierung beider Fundgruppen ist es zwar möglich aber letztendlich nicht beweisbar, dass Fensterverschluss und -umrahmung gleichzeitig entstanden sind. Unter der Voraussetzung, dass die aus Befund 14 stammende Schiefertafel nach der Beschriftung zeitnah im Dach verbaut wurde, kann sie als Indiz für Baumaßnahmen im mittleren Drittel des 14. Jahrhunderts gewertet werden. Zu diesem Zeitansatz passen auch die Architekturteile und die Glasmalerei. Zudem fällt in das Jahr 1357 die erste Nennung der Ortsnamensform „Baumkirchen“ in den Schriftquellen. Daher sollten größere Baumaßnahmen in den Jahren um die Jahrhundertmitte zumindest als wahrscheinlich in Betracht gezogen werden. Ob es sich dabei um einen gänzlichen Neubau der Kirche handelte oder um größere Umbaumaßnahmen (z. B. ein Einbau von „modernen“ Fenstern im Chor verbunden mit einer neuen Dachdeckung) muss allerdings offen bleiben.

Die Errichtung der Kirchhofmauer lässt sich zeitlich nur schwer fixieren. Zwar war festzustellen, dass die Mauer partiell älteren Befunden aufsitzt, doch haben diese kein hinreichend datierbares Fundmaterial geliefert. Mehrere Keramikfunde aus der Mauer selbst stammen aus Fläche 20. Hier barg der Lehm, in dem die Steine versetzt waren, einige wenige Keramikfragmente, darunter ein Randstück aus dem 13. Jahrhundert.<sup>362</sup> Dieses Material bietet zumindest einen gewissen, wenn auch groben zeit-

<sup>359</sup> PROBST 2004, 234–237.

<sup>360</sup> Ein weiterer Zugang kann durchaus existiert haben. So weist die deutlich kleinere Kirche der Wüstung Hausen (bei Lich) je einen Zugang im Norden und Süden auf. Die Türen sind gegeneinander versetzt angeordnet. KÜTHER 1971, 30.

<sup>361</sup> Archäologische Hinweise auf Fenster im Saal der Kirche liegen nicht vor. Dies spricht aber nicht zwangsläufig gegen eine Existenz von Maueröffnungen in diesem Bereich. Etwaige Fenster können hier baulich wesentlich einfacher, insbesondere ohne Verwendung von zugerichteten Werksteinen, gestaltet gewesen sein.

<sup>362</sup> Siehe auch Kap. 5.2

lichen Anhaltspunkt.<sup>363</sup> Hinweise auf eine Mehrphasigkeit lassen sich aus dem untersuchten Bestand nicht ableiten. Ob die relativ große Mauerstärke den Wunsch nach Wehrhaftigkeit reflektierte, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, auch rein statische Gründe hierfür sind denkbar. Diesbezüglich würde eine zukünftige Untersuchung der Toranlage(n) vielleicht weitere Erkenntnisse bringen. Einen gewissen Schutz bot die Umfassungsmauer auf jeden Fall, sei es gegen wilde Tiere oder gegen Menschen. Zuallererst markierte sie aber die Grenze eines sakralen Bereichs, der nicht nur als Begräbnisstätte diente, sondern im Verständnis des Mittelalters auch einen „Kulturraum der christlichen Gemeinschaft“ darstellte.<sup>364</sup>

Der ummauerte Kirchhof wurde in unterschiedlicher Intensität für Bestattungen genutzt. Besonders dicht war die Belegung unmittelbar südlich und westlich der Kirche. Hier lagen die Toten oftmals in mehreren Lagen übereinander. Mehrere gestörte Bestattungen, Ansammlungen von verlagerten Knochen sowie zahlreiches verstreutes Skelettmaterial sind ein weiteres Indiz für die intensive Nutzung dieser Bereiche. In den Flächen 17 und 18 im östlichen Drittel des Kirchhofs wurden hingegen nur sehr wenige, in den Flächen 11, 16 und 20 keine Grablegen erfasst. Die Toten waren nach christlichem Ritus durchweg mit dem Blick nach Osten beigesetzt worden, sichere Hinweise auf Beigaben oder Belassungen fehlen. Unter den Toten sind alle Altersgruppen vertreten; Säuglinge und Kleinkinder scheinen bevorzugt im Umfeld des Chores beerdigt worden zu sein. Bei der in Baumkirchen beigesetzten Population sind Hinweise auf Mangelerscheinungen und pathologische Veränderungen des Skelettes aufgrund körperlicher Belastungen vorhanden. Einen ersten Überblick gibt die anthropologische Voruntersuchung.

In mehreren Grabungsflächen im Umfeld der Kirche wurden Reste von Gebäuden sowie weitere Befunde dokumentiert, für die eine profane Nutzung anzunehmen ist. So wurden in den Flächen 10 und 20 Trockenmauerfundamente dokumentiert, die mit großer Wahrscheinlichkeit Schwellbalken für Fachwerkkonstruktionen trugen. Reste der Fachwerkwände selbst manifestieren sich eventuell in den partiell im Bereich dieser Strukturen aufgefundenen lehmigen Schichten.<sup>365</sup> Auffällig ist die übereinstimmende Orientierung der Baufluchten in den genannten Flächen. Da der Zwischenraum nicht untersucht wurde, kann allerdings nichts darüber gesagt werden, ob es sich nur um ein einziges, relativ großes Gebäude oder mehrere kleinere in gleicher Ausrichtung gehandelt hat. Der Zeitpunkt der Errichtung der Baustrukturen lässt sich nicht

genau fassen. Das zahlreiche Fundmaterial, das aus Befunden stammt, die mit diesen Gebäudestrukturen in enger Verbindung stehen, stammt fast ausschließlich aus dem 14./15. Jahrhundert. Für die Annahme einer wesentlich älteren Zeitstellung der Baulichkeiten gibt es keine zwingenden Gründe. Neben einer größeren Zahl von einfacher Haushaltskeramik liegt landwirtschaftliches Gerät in Form von Sicheln vor. Auch ein Stachelhalsband, wie es überwiegend bei Hüttehunden Verwendung fand, ist in einem ländlichen Kontext nicht ungewöhnlich. Hufeisen und ein Steigbügel weisen auf eine Anwesenheit von berittenen Personen hin. Ein Waffenfund in Form eines deformierten möglichen Schwertklingenfragments sollte in seiner Aussagekraft in Bezug auf den Kreis der Nutzer nicht überbewertet werden.<sup>366</sup> Neben der großen Zahl an Gefäßkeramik spricht auch das Vorhandensein mindestens einer Herd- oder Ofenanlage dafür, dass die Bebauung wohl Wohn- oder Wirtschaftszwecken diente oder zumindest dafür geeignet war. Ob die Baulichkeiten Geistlichen vorbehalten waren oder zusätzlich bzw. alleine von Laien genutzt wurden, ist nicht zu sagen.

In Fläche 11 kamen Befunde zutage, für die eine Deutung als Gebäudestrukturen ebenfalls in Betracht zu ziehen ist. Ob die außerdem in diesem Areal festgestellten Herdreste, die mit Metallverarbeitung in Verbindung zu bringen sind, mit dieser möglichen Bebauung in Zusammenhang stehen oder separat davon zu sehen sind, muss offenbleiben. Es ist allerdings durchaus denkbar, dass die nachgewiesenen metallurgischen Tätigkeiten nicht unter freiem Himmel stattgefunden haben. Das Fundmaterial aus Fläche 11 datiert recht einheitlich in das 13./14. Jahrhundert, wobei sich ein zeitlicher Schwerpunkt im 14. Jahrhundert abzuzeichnen scheint. Zwingend in das 15. Jahrhundert einzuordnendes Material liegt aus diesem Bereich des Kirchhofs nicht vor. Die Herdreste können eventuell mit Aktivitäten an der Kirche in Verbindung gebracht werden.<sup>367</sup> Auch in Fläche 18 wurden Strukturen angeschnitten, die zu einer Bebauung gehören könnten, allerdings ist die untersuchte Fläche zu klein, um genaueres festzustellen. Das wenig umfangreiche Fundmaterial lässt sich in das 14./15. Jahrhundert einordnen.

Die diversen Gebäudestrukturen im Umfeld der Kirche überdecken bis auf wenige Ausnahmen keine Bestattungen.<sup>368</sup> Für ihre Errichtung wurden somit möglicherweise Plätze ausgewählt, die noch frei von Gräbern waren. Andererseits könnte das Fehlen von Gräbern auch aus der Errichtung der Gebäude resultieren.

<sup>363</sup> Zu denken ist unter anderem die Möglichkeit einer Reparatur an dieser Stelle. Auch kann die Keramik zum Zeitpunkt ihrer „Vermauerung“ schon längere Zeit zerscherbt gewesen sein.

<sup>364</sup> DESCOEUDRES u. a. 1995, 77.

<sup>365</sup> Es handelt sich dabei in erster Linie um die Befunde 21, 25, 26, 28 in Fläche 10. Es ist nicht auszuschließen, dass dieses mitunter stark mit Funden durchsetzte lehmige Material zumindest zum Teil zerflossene Reste von Fachwerkwänden darstellt.

<sup>366</sup> Das zweite Blankwaffenfragment kann als Streufund dem Stück aus Befund 20 nicht ohne Weiteres an die Seite gestellt werden.

<sup>367</sup> Auf die Möglichkeit größerer Baumaßnahmen in dieser Zeit wurde bereits hingewiesen. Auch im Fall von Fläche 11 würde das Fundmaterial einer Datierung in das mittlere 14. Jahrhundert nicht widersprechen.

<sup>368</sup> Nur unterhalb von Befund 170 in Fläche 18 kam eine Bestattung zutage. Siehe Kap. 5.3.

Das Spektrum des Fundmaterials entspricht weitestgehend dem, was in einer ländlichen Siedlung des hohen und späten Mittelalters als üblich anzusehen ist. Die beträchtliche Masse an Siedlungsmaterial ist für eine Kirche und ihr Umfeld nicht unbedingt zu erwarten, ist aber mit der profanen Nutzung von Teilen des Areals zu erklären. Objekte, die eindeutig der beweglichen, also nicht ortsfesten Ausstattung der Kirche zugerechnet werden können, sind nicht vertreten. Bei einigen Fundstücken, wie beispielsweise einem Kerzenhalter oder vergoldeten Blechen, ist eine Verwendung in einem sakralen Kontext zumindest denkbar. Die relativ hohe Zahl an Münzen fügt sich hingegen durchaus in das Fundmilieu einer Kirche ein. Aus der Masse der Kleinfunde sticht eine beidseitig beschriftete Schiefertafel heraus. Die dort aufgeführten Natural- und Geldabgaben stehen in einem lokalen Kontext des mittleren 14. Jahrhunderts.

Wann die Kirche und die umgebende Bebauung aufgegeben wurden bzw. wann der Verfall begonnen hat, ist nicht sicher zu beurteilen. Das Fundspektrum endet jedenfalls geschlossen im 15. Jahrhundert und zwar mit

großer Wahrscheinlichkeit noch vor dessen Mitte.<sup>369</sup> Ein Zusammenhang dieses Einschnitts mit der Aufgabe des Dorfes, das 1432 erstmalig als Wüstung bezeichnet wird, ist wahrscheinlich. Eine spätere, gelegentliche Nutzung der Kirche ist dadurch allerdings nicht ausgeschlossen. Ein Fundniederschlag ist hier nicht zwingend vorauszusetzen. Ob das nun siedlungsfern gelegene Bauwerk allerdings das Ende des Dorfes lange überstanden hat, ist fraglich. Spätestens Ende des 17. Jahrhunderts waren mit Sicherheit nur noch „*rudera*“ vom ehemaligen Baumkircher Gotteshaus vorhanden.

---

**369** Allein für den unter Kap. 6.3.3.3 beschriebene Hufnagel vom Kreuzkopftyp kommt eine Datierung in das 16. Jahrhundert in Betracht. Es ist jedoch nicht angebracht, aus diesem singulären Stück, das zudem einen Streufund darstellt, weitergehende Schlüsse zu ziehen. Das nächst jüngere Fundgut besteht aus wenig Material des späten 19. und des 20. Jahrhunderts (Steingut, Glasflaschen, Blechdosen etc.). Dieses stammt praktisch ausnahmslos von der rezenten Oberfläche bzw. aus der Humusschicht.